Zustand hinweisen und auch den Menschen in seiner übernatürlichen Gnadenausstattung bezeichnen. Der Eintritt des Menschen in die Gnadenordnung wird als Gemeinschaft mit den Engeln des Himmels dargestellt (Hebr. 12, 22); letztere müssen daher selbst die Gnade besitzen. Dieß ist denn auch die offenkundige Lehre der Väter (vgl. Petav. l. c. 1. 1. c. 16; Schwane, a. a. O. 308) und der Kirche (Cat. Rom. P. I, c. 2, q. 17). Die übernatürliche Seligkeit war den Engeln nicht von Anfang an verliehen, sondern sollte der Lohn für treue Bewährung in der Prüfung sein. Dieß ergibt sich für die bösen Geister unmittelbar aus der Thatsache ihres Falles, denn in der seligen Anschauung Gottes ist jede Sünde unmöglich. Hieraus nun gründet sich die constante Lehre (vgl. S. Th. 1, q. 62, a. 1; Suarez l. c. 1. 5, c. 2; Petav. l. c.), daß alle Engel ohne Ausnahme einer Prüfung unterworfen wurden, wes denn auch durch Vergleich mit den Menschen bestätigt und durch die allgemeine, für jene wie für diese geltenden Congruenzgründe empfohlen wird (vgl. S. Th. 3, q. 19, a. 3; Heinrich V. 497 f.). Jämmerhin kann man sagen, daß die Engel, die guten wie die bösen, ursprünglich selig waren, insofern sie eine vollkommene oder unvollkommene natürliche Seligkeit und außerdem eine unvollkommene übernatürliche Seligkeit durch die Gnade besaßen. In diesem Sinne sind dahin lautende Aeusserungen der Väter oder Theologen zu verstehen (vgl. S. Th. 1, q. 62, a. 1). Der Stand der Gnade aber war nicht, wie die Glorie, für die Engel ein zu erstrebendes Ziel, sondern eine im Augenblicke der Erschaffung geschenkte Mitgift. Dafür spricht die patristische Tradition (vgl. Heinrich V, 390 f. 705), sowie die durchgängige Lehre der meisten Theologen (S. Th. 1, q. 62, a. 3). Unterstühend treten hinzu die Gründe, welche die gleiche Lehre rücksichtlich des Menschen verteidigen (Suarez l. c. 1. 5, c. 4). Es ist angemessen, daß Gott das Geschöpf, welches noch nicht gefündigt hat, sofort beähligt, das übernatürliche Ziel zu verdienen, während er den Sünder nöthigt, durch den Gebrauch der actualen Gnaden sich auf den schuldlosen Besitze verlorenen Gnadenstand vorzubereiten. Gleichwohl konnte Gott, der die Gnade mit Freiheit erstheilt, anders handeln. Der hl. Dominikaner, die Franciscanerschule, Hugo und Albert von St. Victor, Petrus Lombardus u. A. nahmen an, daß die Engel nicht sofort bei ihrem Eintritt in's Dasein den Stand der Gnade erhalten hätten, sondern sich darauf hätten vorbereiten müssen; jedoch stützten sie sich dabei vorzugsweise auf bloß speculative Gründe. Die Jesuiten hingegen setzen die Möglichkeit des Standes der guten Natur wie für die Menschen, so auch für die Engel, und waren aus diesem Grunde schon Vertreter der allgemeinen Ansicht über die erste volle Gnadenausstattung der Engel. Da alle Engel in den Stand der Gnade erhoben wurden, behandelte sich auch die bösen Geister vor ihrem Falle in diesem Stande. Dieß

hat dieselbe Bezeugung und Gewißheit für sich, wie der vorübergehende Lehrpunkt (vgl. Suarez l. c. 1. 5, c. 3; Petav. l. c. 1. 1, c. 16). Der römische Katechismus (l. c.) bezieht hierauf Joh. 8, 44 und erklärt: Nam quum illud sit in divinis litoris, diabolum „in veritate non stotissae“, perspicuum est, eum reliquosque desertores angelos ab ortus sui initio gratia praeditos fuisse . . . Sed quamvis omnes ii coelestibus donis ornati fuerint, plurimi tamen, qui a Deo parente et creatore suo defecerunt, ex altissimum illis sedibus deturbati atque in obscurissimum terrae carcerem inclusi, aeternas superbias suas poenas luunt. Judas 6 heißt es, daß die sündigenden Engel ihren Principat (ἀρχή) nicht bewahrten, sondern die eigene Wohnung verließen. Die Schilderungen Jf. 14, 12 ff. Ez. 28, 12 ff. beziehen sich dem Litteralsinne nach auf die Herrlichkeit und den Fall irdischer Könige, werden aber von den heiligen Vätern als Typen aufgefaßt und auf die Herrlichkeit und den Fall der Engel gedeutet. Diese Aussprüche der Väter haben nun auch ihren selbstständigen Werth als Zeugnisse der Tradition. Die hohe und vollkommene Würde und Herrlichkeit, welche die bösen Engel verloren, kann in der bestehenden Heilsordnung nur eine übernatürliche sein und setzt darum den Stand der Gnade voraus. Hieraus weist auch die Erwägung hin, daß die bösen Engel das eingebüßt haben müssen, was die guten Engel bewahrten. Die Glorie, die unwerthbar ist, kann hier nicht gemeint sein (vgl. S. Th. 1, q. 109, a. 1). Vertreter der Ansicht, daß die Engel nicht im Stande der Gnade erschaffen seien, nahmen dann auch an, daß die bösen Geister zu diesem Stande niemals gelangt seien, weil sie es an der Mitwirkung mit den ihnen zur Vorbereitung verliehenen actualen Gnaden hätten fehlen lassen. Die Uebernatürlichkeit der Gnade und Glorie, die nicht bloß relative, sondern absolute Nothwendigkeit der Offenbarung und Gnade für das Streben nach dem übernatürlichen Endziele, sowie der Gnade für den Genuß der Glorie, und die Gravitität der Berufung zur Gnadenordnung bis zur Vollendung in der Anschauung Gottes wird für die Engel in derselben Weise begründet wie für die Menschen. So erhaben sie nämlich von Natur aus sein mögen, sie bleiben immer Geschöpfe, welche als solche keinen Anspruch auf die Theilnahme an den specifisch göttlichen Gütern (Vat. Sess. III, c. 2), und nicht einmal eine active Befähigung, sondern nur eine passive Empfänglichkeit (potentia obedientialis) für dieselben besitzen (S. Th. 1, q. 62, a. 2). Daher war auch der Stand der rein natürlichen Güte mit einem bloß natürlichen Endziele oder der Stand der guten Natur für sie wie für die Menschen möglich.

Die einzelnen Gnaden, welche die Engel im Stande der Prüfung und im der Glorie erhalten haben, müssen, da die Offenbarung direct hierüber keine Belehrung erteilt, nach der Natur der Sache und nach der Analogie der Gnaden